

WERNER ROHRHOFER

Kirche und Medien

Anmerkungen zu einem belasteten Verhältnis am Beispiel Österreichs

Wenn „Medienkritik“ sinnvoll und mehr als ein bloßes Schlagwort sein soll, so bedarf es einer sachlichen Analyse dessen, was mit „Macht“ und „Einfluß“ von Medien gemeint sein kann. Daraus folgen wesentliche, von der Kirche in Österreich bis heute weitgehend vernachlässigte Aufgaben. Zu fordern ist ein „Medien-Hirtenbrief“, eine fundierte „Journalisten-Pastoral“, vor allem aber die Bereitschaft der Kirche, Korrektiv für ein verzerrtes, medial bedingtes Bild von „Wirklichkeit“ zu sein. Der Autor, Journalist in Linz, artikuliert diese Anliegen.

„Ein Mann ging in die Öffentlichkeit und fiel unter die Journalisten. Sie raubten ihm seinen guten Ruf und schlugen ihn mit Zeitungsartikeln nieder; dann gingen sie weg und ließen ihn menschlich und gesellschaftlich halbtot liegen . . .“. Das Gleichnis vom „Barmherzigen Samariter“ ließe sich dergestalt noch weiter und weiter „aktualisieren“, vermutlich mit wachsender Zustimmung vieler Zeitgenossen. Denn die Kritik an „den Medien“ — was immer mit dieser Verallgemeinerung gemeint sein mag — und an deren „Macht“ und „negativem Einfluß“ zählt heute zum Standard-Repertoire oberflächlicher Parteitagsredner, quasi-sachlicher Diskutanten bei diversen Seminaren und hilfloser Sonntagsprediger auf der verzweifelten Suche nach Erklärungen für gesellschaftliche Mißstände. Es bleibt dabei unklar und nebulos, wie die „Macht“ von Medien in concreto aussieht, wie und wo sich der

„negative Einfluß“ tatsächlich zeigt und nachweislich auswirkt. Medien werden zu einem in neuer Weise „numinosen“ Phänomen, angesiedelt zwischen Abscheu und Faszination, jedenfalls aber nicht recht durchschaubar und irgendwie gefährlich. Eine Sichtweise von Medien, die heute m. E. auch charakteristisch für die gesellschaftliche Institution Kirche ist.

„Medien-Multis“ und „Sünder mit der Schreibmaschine“?

Es ist hier nicht der Raum, ein auch nur annähernd vollständiges Szenarium der heutigen und künftigen Medienentwicklung zu entwerfen.¹ Jedenfalls aber läßt sich aus den internationalen und — in jüngster Zeit verstärkt — auch auf Österreich übergreifenden Entwicklungen im Bereich der „Massenmedien“ ein wesentlicher Teil dessen verdeutlichen, was „Macht“ auf diesem Sektor heißt. Durch die Konzentration bei den Printmedien, durch die Entwicklung der elektronischen Medien, durch die weltweite Ausdehnung des Einflusses der „Medien-Multis“, durch die Zusammenballung von immer mehr Medienprodukten in den Händen einzelner oder von Interessengruppen — durch all diese Faktoren ist zumindest ein Teil dessen inhaltlich bestimmt, was eingangs nebulos als „Macht“ der Medien bezeichnet wurde. Und ohne Zweifel ist diese Macht primär wirtschaftlich determiniert.²

¹ Vgl. dazu P. Muzik, *Die Medien-Multis*, Wien 1989, speziell für Österreich: 32—36, für das Thema „elektronische Medien“: 79—92; weiters *Multimedia*, Nr. 19, 17. September 1989, 1f und 4; zu technischen Fragen vgl. D. Ratzke, *Handbuch der Neuen Medien*, Stuttgart, 1982.

² P. Muzik, a.a.O., 10—30.

Der Terminus „Macht“ im Zusammenhang mit den Medien mag gelegentlich auch weniger strukturell als vordergründig und „personbezogen“ verstanden werden. Dabei rückt die Tätigkeit der konkreten Journalisten in den Blickpunkt. Diese werden nicht selten als Angehörige einer Berufsgruppe gesehen, deren erklärter Lebensinhalt es ist, anderen Menschen Schwierigkeiten zu bereiten, statt „aufbauend“ und „konstruktiv“ zu berichten.³ Journalisten werden in diesem Sinn als kaum Reue zeigende „Sünder mit der Schreibmaschine“ oder — heute zunehmend — mit redaktionellen Textverarbeitungssystemen qualifiziert, als Menschen, die „Macht“ über Worte und deren gigantische Verbreitung besitzen, und diese ihre Macht nicht selten mißbrauchen. Die Journalisten ihrerseits lassen sich — ich unterstelle: oft nicht ungern — in die Rolle der „Aufdecker der Nation“ drängen.⁴

Gesellschaftliche Mißstände wieder sind in vielen Bereichen eine Realität und scheinen daher die Notwendigkeit eines „neuen“, eines „anwaltschaftlichen“ Journalismus zu bestätigen, beileibe nicht mehr nur in dessen Ursprungsland, den USA.⁵ Dies ist ein übriges keineswegs neuzeitliches Phänomen. Schon Ende des 18. Jahrhunderts wurde hinsichtlich der Pressefreiheit die — heute überraschend zeitgemäß erscheinende — Feststellung

getroffen: „Jener, der das Brenneisen des Scharfrichters nicht fürchten würde, weil er den Flek mit einem sammetnen Kleide bedeken kan, zittert vor dem Gänsekiel, der ihn mitten auf die Stirne stämpelt“.⁶ Die berufliche Tätigkeit des Journalisten steht, so gesehen, im ständigen Spannungsfeld zwischen Macht und Verantwortung, zwischen einem „Fiat publicatio, et pereat mundus“ und einer selbstauferlegten Grenzziehung durch Ethos und Gewissen.

Medien „machen“ Wirklichkeit

An dieser Stelle ist der Begriff „Einfluß von Medien“ näher zu erörtern,⁷ und zwar in einer heute besonders relevanten Hinsicht.

Medien in ihrer heutigen Form sind nicht nur ein Teil der gesellschaftlichen Wirklichkeit, sie gestalten diese vielmehr entscheidend mit. Medien „machen“ Wirklichkeit. Daraus resultiert, wie zu zeigen sein wird, eine wichtige, aber m. E. bis jetzt weithin vernachlässigte Aufgabe der Kirche.

Es ist ebenso naiv wie allenthalben üblich, Medien primär als „Spiegelbilder“ der „Wirklichkeit“ verstehen zu wollen und daraus ein Objektivitäts-Postulat abzuleiten, das wiederum auf eine möglichst „genaue“ Wiedergabe der „Realität“ abzielt. Dabei wird übersehen, daß Medien-Berichterstattung — sei es in

³ Kritik an der Kirche z. B. wird gemäß diesem Verständnis gleichgesetzt mit „nicht-aufbauender“, „zerstörender“ und „destruktiver“ journalistischer Tätigkeit. Vgl. dazu J. Hoeren, Kommunikation der Einbahnstraße, in: H. Boverter (Hg.), Medien und Moral, Konstanz 1988, 83–89.

⁴ Umfragen zeigen, daß etwa 70 Prozent der Journalisten es als attraktivste Eigenschaft ihres Berufes ansehen, „Mißstände aufzudecken und zu kritisieren“; vgl. H. Boverter, Ethik des Journalismus, Konstanz 1984, 420, und Anmerkung 120, S. 499f; weiters F. Simoneit, Indiskretion Ehrensache, München 1985.

⁵ H. Boverter, Ethik, 84ff; weiters H. H. Fabris, Journalismus und bürgernahe Medienarbeit, Salzburg 1979, 208ff.

⁶ W. L. Wekhrlin, Über den Werth der Preßfreiheit, in: Hyperboreische Briefe 1 (1788) 19ff, zitiert nach J. Wilke, Leitideen in der Begründung der Pressefreiheit, in: M. Bobrowsky, W. Duchkowitsch, H. Haas (Hg.), Medien- und Kommunikationsgeschichte, Wien 1987, 97.

⁷ Auf das weite Gebiet der massenmedialen Wirkungsforschung kann hier nicht näher eingegangen werden, vgl. dazu J. Hackforth, Massenmedien und ihre Wirkungen, Göttingen 1976; H. Pürer (Hg.), Medienereignisse — Medienwirkungen?, Salzburg 1985; R. Burkart (Hg.), Wirkungen der Massenkommunikation, Wien 1987.

Wort und/oder Bild — immer nur und notwendigerweise Ausschnitte von Wirklichkeit bringen kann.⁸ Jeder menschliche Wahrnehmungsprozeß kann immer nur Teilaspekte von Wirklichkeit erfassen.⁹ Diese Tatsache hat allerdings in der heutigen Medien-Gesellschaft eine bislang nicht gekannte Dimension erhalten.

Der Mensch im modernen Medien-Zeitalter bekommt in immer rascherer Folge immer mehr „Teil-Wirklichkeiten“ via Zeitungen und elektronische Medien angeboten. Medial vermittelte Wirklichkeit ersetzt in immer größerem Umfang die eigene Erfahrung. Dies muß nicht prinzipiell negativ sein. Zumindest der demokratiepolitischen Theorie nach ist es zu begrüßen, wenn Menschen in komplexen Gesellschaften über jenes Maß an Information verfügen, das ihnen verantwortungsvolles Mitdenken und Mitentscheiden ermöglicht.¹⁰

Auch ist internationale Solidarität nicht ohne internationale Information vorstellbar. Und die Rolle freier Medien wurde in der jüngeren Geschichte kaum jemals so deutlich vor Augen geführt wie im Zuge der tiefgreifenden Umwälzungen in Osteuropa 1989/1990. Im besonderen die Reform in der DDR wurde zu einem guten Teil als „Kind des Fernsehens“ bezeichnet, da dort schon seit Jahren westliche TV-Sendungen zu empfangen waren¹¹ und die DDR-Bürger damit „Wirklichkeit“ jenseits von Berliner Mauer und Stacheldraht „erleben“ konnten, d. h., genauer gesagt:

jene Ausschnitte von „Wirklichkeit“, die eben — und das führt zur eigentlichen Fragestellung zurück — im westlichen Fernsehen gezeigt wurden.

Ausschnitte, die via Medien von einer bestimmten „Wirklichkeit“ übermittelt werden, unterscheiden sich — was ihre Erlebens-Qualität betrifft — naturgemäß grundlegend von jenen Teil-Wirklichkeiten, die der Mensch in seiner unmittelbaren Umwelt erfährt. Ein Blick aus dem Wohnzimmerfenster auf eine Demonstration läßt „Wirklichkeit“ anders erfahren als der Bericht über dieselbe Demonstration im Fernsehen. Die Medienkritik spricht hier von „Realität aus zweiter Hand“, welche speziell durch das Fernsehen an den Menschen herangetragen wird.

Durch die mediale Wirklichkeitserfahrung werden alle Bereiche des Lebens der Menschen bis in die Wurzeln verändert, beginnend schon in der Familie, z. B. bei der Erziehung der Kinder.¹² Fernsehvermittelte „Erfahrung“ von „Wirklichkeit“ läßt die Grenzen zwischen der „Welt“ von Kindern und Erwachsenen fließend werden. Letztlich könne dies — so lautet die plakative Warnung — zum „Verschwinden der Kindheit“¹³ führen.

Doch entstehen zwischen den Menschen durch die Medien auch neue „Gemeinsamkeiten“, ein neues „Gefühl“ der Zusammengehörigkeit, eine neue „Vertrautheit“, wenn auch „aus zweiter Hand“. Politiker, Schauspieler, Spitzensportler — nicht

⁸ Darauf weist schon E. Dovifat im Jahr 1931 hin, wenn er statt von „Spiegeltheorie“ von „Zerspiegelhypothese“ spricht: E. Dovifat, *Zeitungslehre*, Berlin/New York, 6. neubearbeitete Auflage von J. Wilke, 1976, 154; weiters H. Pürer (Hg.), *Praktischer Journalismus in Zeitung, Radio und Fernsehen*, Salzburg 1985, 351f.

⁹ Vgl. P. Watzlawick, *Wie wirklich ist die Wirklichkeit*, München 1976; weiters P. Vitouch, *Realitätsdarstellung im Fernsehen — Abbildung oder Konstruktion?*, in: M. Grewe-Partsch, J. Groebel (Hg.), *Mensch und Medien*, München/London/New York/Oxford/Paris 1987, 99f.

¹⁰ Vgl. K. Steinbuch, *Maßlos informiert*, München/Berlin 1978; weiters J. Mander, *Schafft das Fernsehen ab*, Reinbek b. Hamburg 1979, speziell 191—203.

¹¹ „Wochenpresse“, Nr. 46, 17. November 1989, 38—41.

¹² J. Meyrowitz, *Die Fernseh-Gesellschaft*, Weinheim/Basel 1987, 63—76.

¹³ N. Postman, *Das Verschwinden der Kindheit*, Frankfurt 1983.

zuletzt auch der Papst — werden mittels Bildschirm zu „Menschen wie du und ich“, sie kommen einem im Wohnzimmer sozusagen „zum Greifen nahe“.¹⁴ Aus abstrakten „Völkern“ irgendwo in der Welt werden auf diese Weise konkrete Männer, Frauen und Kinder.

Allein schon dieser Hinweis macht deutlich, daß die mediale Vermittlung von Realität durchaus ambivalent ist. Sie weist nicht zu übersehende positive Aspekte auf,¹⁵ zugleich aber ist sie auch problematisch und oft — im Sinn der Eingangsfeststellungen — von „negativem Einfluß“ auf Mensch und Gesellschaft.

Informationen in den Massenmedien — und damit die medial vermittelten Bilder von „Wirklichkeit“ — werden ja nach bestimmten journalistischen Kriterien, Vorgegebenheiten und Regulativen ausgewählt und veröffentlicht.

Dazu einige Anhaltspunkte:

Informationen werden nach dem Kriterium der „Aktualität“ ausgewählt. Dies inkludiert nicht nur zeitliche Unmittelbarkeit, sondern vor allem auch räumliche Nähe und „Betroffenheit“ beim Rezipienten. Ereignisse, die den Fernsehzuschauer, Radiohörer oder Zeitungsleser — zumindest nach Meinung der Journalisten — weniger „berühren“ und in der konkreten Lebenssituation nicht sonderlich „betreffen“, werden als „nicht aktuell“ eingestuft und gelangen kaum in das jeweilige Medium. Also nicht eine dem Ereignis inne-

wohnende oder sich aus der Sache ergebende Bedeutung oder Dramatik ist im Regelfall für die Veröffentlichung ausschlaggebend, sondern die räumliche und vor allem die „emotionale“ Nähe zum Rezipienten.¹⁶

Informationen werden weiters häufig nach dem Kriterium des „Ungewöhnlichen“¹⁷ oder nach dem Prinzip „bad news are good news“ ausgewählt. Die Dominanz negativer Berichte in den Medien ist das tägliche Ergebnis dieser ungeschriebenen und meist unreflektiert angewendeten journalistischen Handlungsmaxime.¹⁸

In diesem Zusammenhang darf das Kriterium der „Simplifizierung“ nicht übersehen werden. Die Auswahl von Informationen ist auch davon abhängig, wieweit diese einfach, überschaubar und allgemein verständlich dargestellt werden können. Komplizierte politische Zusammenhänge und Grundsatzfragen sind schwer „umsetzbar“ und werden daher weithin ausgespart. „Politik“ wird — als medienvermittelte „Teil-Wirklichkeit“ — zu einer stark personifizierten und von Randerscheinungen beherrschten Angelegenheit, angesichts der zunehmenden Bild-Dominanz mit nicht zu übersehenden und manchmal penetranten Show- und Unterhaltungselementen.¹⁹ Dazu kommt — nicht nur in der politischen Berichterstattung — die Tatsache, daß negative Ereignisse in vielen Fällen sowohl „leicht“ verständlich als auch bildlich einfacher

¹⁴ Vgl. H. Pürer, *Praktischer Journalismus*, 356—359; weiters J. Meyrowitz, a.a.O., 74; H. Schelsky, *Politik und Publizität*, Stuttgart 1983.

¹⁵ Vgl. z. B. die Rolle der Medien, speziell des Fernsehens, im Leben älterer Menschen, als Mittel der Integration und „Teilhabe“ am gesellschaftlichen Umfeld, dazu ORF-Almanach, 1983, 316f; weiters E.-M. Bosch, *Ältere Menschen und Fernsehen*, Frankfurt/Bern/New York 1986, 228—237.

¹⁶ Ein Toter bei einem Verkehrsunfall in Wien ist in diesem Sinn für Wiener Medien „aktueller“ als zehn Tote bei einem Verkehrsunfall in Afrika, vgl. zu dieser makabren Abwägung auch K. J. Burdack, *Psychophysik und Nachrichtenselektion: Medienforschung aus wahrnehmungspsychologischer Perspektive*, in: M. Grewe-Partsch/J. Groebel, a.a.O., 90—94.

¹⁷ Vgl. H. Boverter, *Ethik*, 54.

¹⁸ Vgl. W. Schulz, *Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien*, Freiburg/München 1976, 19; weiters G. Maletzke, *Kulturverfall durch Fernsehen*, Berlin 1988, 45ff.

¹⁹ O. B. Roegele, *Politik im Fernsehen oder: Kasperl und das Krokodil*, in: „Die Presse“, 20./21. Februar 1988, 5.

„umsetzbar“ sind.²⁰ Das fördert den „Negativismus“ in einer Medienlandschaft, in der die „optische Revolution“²¹ voll im Gang ist.

Aus diesen und einer Reihe von weiteren Kriterien²² wird die „Realität aus zweiter Hand“ geboren. Medien „machen“ Wirklichkeit, indem sie aufgrund bestimmter Kriterien Programm und Lesestoff „machen“. Dabei zeigt sich innerhalb der verschiedenen Medien eine überraschend weitgehende Einigkeit in der Frage der journalistischen Auswahlkriterien; es gibt offensichtlich ausgeprägte „Konsonanzeffekte“.²³

Die „Instrumente“ bestimmen also weithin den Inhalt der „sozialen Kommunikation“. Die „Thematisierungsfunktion“ der Medien definiert Wirklichkeit und formt bei den Rezipienten „Weltbilder“ durch ausgewählte „Bilder von der Welt“. Was die Kommunikationsforschung als „Agenda-setting-Hypothese“ zum Gegenstand zahlreicher Untersuchungen gemacht hat,²⁴ hört sich z. B. in einer TV-Informationssendung aus dem Mund des Moderators schlicht so an: „Die Frage der Abfertigung für Politiker ist nach wie vor das beherrschende Thema der österreichischen Innenpolitik.“ Eine Feststellung, die durch nichts bewiesen ist und die korrekterweise nur so lauten dürfte: „Die Frage der Abfertigung für Politiker ist das beherrschende Thema unserer heutigen Sendung“ — nicht mehr und nicht weniger.

„Handlungsbedarf“ für die Kirche

Vor dem Hintergrund der aufgezeigten

medialen Entwicklung, des Spannungsverhältnisses im Rollenverständnis der Journalisten und des medienbedingten Wirklichkeits-Defizits besteht m. E. für die Kirche ein akuter „Handlungsbedarf“. Die Kirche ist gefordert, die Kluft zwischen „kommunikations-theologischer“ Theorie und pastoraler Praxis zu verringern.

In der Pastoralinstruktion „*Communio et Progressio*“ aus dem Jahr 1971 verfügt die Kirche über eine richtungsweisende Leitlinie für den Umgang mit dem weiten Feld der „Massenmedien“. Darin wird schon im Vorwort hinsichtlich der „Instrumente der sozialen Kommunikation“ festgestellt:

„Die Kirche erblickt in ihnen ‚Geschenke Gottes‘, weil sie nach dem Ratschluß der göttlichen Vorsehung die Menschen brüderlich verbinden, damit diese im Heilswerk Gottes mitwirken.“²⁵ Diese durchaus im Rang einer „Theologie der Kommunikation“ stehende Grundkonzeption in „*Communio et Progressio*“ — mit ihrer über die Kirche hinausreichenden Relevanz für alle Strukturen gesellschaftlicher Kommunikation — erfährt in der Praxis freilich nicht selten eine bedauerliche Relativierung oder gar Mißachtung. So erklärte beispielsweise ein Päpstlicher Nuntius in einer Predigt, während die Kirche auch heute noch in vielen Ländern physisch verfolgt werde, sehe sie sich in den westlichen Staaten „besonders einer Art Verfolgung durch die Massenmedien ausgesetzt“.²⁶ Eine solche Einstellung gegenüber den Instrumenten der sozialen Kommunikation kann wohl schwerlich zu einer pastoral verantworteten Mitwir-

²⁰ Vgl. P. Vitouch, a.a.O., 101f.

²¹ N. Postman, *Wir amüsieren uns zu Tode*, Frankfurt 1985, 95–102.

²² Dazu W. Schulz, a.a.O., 11–20.

²³ H. Pürer, *Praktischer Journalismus*, 355.

²⁴ R. Ehlers, *Themenstrukturierung durch Massenmedien*, in: R. Burkart, a.a.O., 106–126.

²⁵ *Communio et Progressio*, Pastoralinstruktion über die Instrumente der sozialen Kommunikation, n. 2.

²⁶ So der frühere Päpstliche Nuntius in Österreich, Michele Cecchini, bei einer Predigt vor Ordensfrauen. Zitiert aus „Nachrichtendienst der Diözese Linz“ vom 11. März 1987.

kung am gesellschaftlichen Geschehen der Massenkommunikation und zu einer kirchlichen Haltung der „kommunikativen Diakonie“²⁷ führen.

Kirche und Medien-Konzentration

Es muß an dieser Stelle gefragt werden, wo angesichts der Medienkonzentration die kritische, warnende und kontinuierlich die Meinungspluralität einfordernde Stimme der Kirche bleibt. Wo bleibt das nachhaltige Eintreten der Kirche für eine Medienlandschaft, die nicht alle Kommunikationsziele dem wirtschaftlichen Interesse unterordnet? In „Communio et Progressio“ wird die Frage so gestellt: „Wie läßt sich vermeiden, daß durch die Konzentration der Medien in den Händen ganz weniger ein wirkliches Gespräch in der Gesellschaft verhindert und die Gemeinschaft zerstört wird?“²⁸

Die ebenso mutige wie sachkompetente, vor allem aber auf die konkrete mediale Situation in Österreich bezogene Antwort der Kirche auf diese Frage steht noch aus. Es genügt m. E. für die Kirche heute nicht, an „Medien-Sonntagen“ oder bei ähnlichen Gelegenheiten Antworten auf Fragen zu geben, die vielleicht in einer Medienlandschaft der siebziger Jahre gestellt wurde. Eine klare kirchliche Aussage zu den hier und jetzt anstehenden medienpolitischen und insofern gesellschaftspolitischen Entwicklungen könnte schließlich auch jeden noch so leisen Verdacht einer neuerlichen Allianz von „Altar und Thron“, von Kirche und — diesmal — Medienmächtigen, schon im Keim ersticken. In Österreich wurde nach einer intensiven Diskussionsphase ein „Sozialhirtenbrief“ erstellt (vgl. ThPQ 138 (1990), 35—42). Die Zeit wäre m. E. auch

reif für einen „Medien-Hirtenbrief“, dem eine ähnlich intensive und breit angelegte Phase der Diskussion und Meinungsbildung vorausgehen sollte, wie dies beim „Sozialhirtenbrief“ der Fall war.

Kirche und Journalisten

Im Hinblick auf die Journalisten und alle im Medienbereich Tätigen kommt der Kirche zunächst eine zutiefst menschliche und pastorale Aufgabe zu, insofern nämlich, als die Kirche in der Pflicht steht, sich als „Guter Hirte“ auch um die „Schafe“ in den Medien zu sorgen, mögen sie gelegentlich auch noch so „verloren“ erscheinen. Dies nur theoretisch zu postulieren,²⁹ ist zu wenig. Eine fundierte „Journalisten-Pastoral“, die praktische Relevanz zeigt und die Medienschaffenden gerade im Horizont der neuen Informationstechnologien und der damit zusammenhängenden ethischen Fragen zur Zielgruppe hat, läßt sich bis jetzt leider nicht ausmachen.

Verantwortliche in der Kirche legen außerdem nicht selten ausgeprägte Berührungssängste gegenüber Journalisten und Medien an den Tag, die — je nach Temperament — im Fall des Kontakts mit einem Medienvertreter als schroffe Ablehnung, verunsicherte Höflichkeit oder vorge-schützte pastorale Geschäftigkeit erkennbar werden. Was auf der Strecke bleibt, ist das ernsthafte und vorurteilslose Bemühen, sowohl den Journalisten als auch den Rezipienten bewußt zu machen, daß es sich bei den Massenmedien um eine gemeinsame gesellschaftliche Verantwortung handelt, um die unabdingbar notwendige „Kommunikation zwischen den Zeitgenossen zu den Themen der Zeit“.³⁰ Soziale Kommunikation auf der Grundla-

²⁷ Multimedia, Nr. 13, 25. Juni 1989, 1.

²⁸ Communio et Progressio, n. 21.

²⁹ Communio et Progressio, n. 79.

³⁰ H. Wagner, Kommunikation und Gesellschaft, München 1978, Bd. 1, 11.

ge technischer Vermittlungssysteme ist in komplexen Gesellschaften weder ein Luxus noch ein in Kauf zu nehmendes Übel, sondern eine konstitutive Voraussetzung für das Zusammenleben.³¹ Kirchliches Denken und Handeln, das — bei aller Berechtigung und Notwendigkeit der „correctio fraterna“ auch gegenüber den „Brüdern und Schwestern“ in den Medien — die Arbeit der Journalisten grundsätzlich anders sieht, wird einerseits seiner gesellschaftlichen Aufgabe und andererseits dem Prinzip „Kirche um der Menschen willen“³² nicht gerecht.

Kirche und die „Realität aus zweiter Hand“

Was das aufgezeigte Problem der „Realität aus zweiter Hand“ anlangt, so ergeben sich für die Kirche m. E. weitreichende Aufgabenstellungen. Die Kirche ist gefordert, ein Korrektiv für ein verkürztes und verzerrtes mediales Wirklichkeitsbild zu sein. Sie muß mitwirken, die Defizite einer „Realität aus zweiter Hand“ abzubauen,³³ entsprechend dem Vorwort zur Pastoralkonstitution „Gaudium et Spes“ des 2. Vatikanums, wo es im Hinblick auf das Konzil heißt: „Vor seinen Augen steht also die Welt des Menschen, das heißt die ganze Menschheitsfamilie mit der Gesamtheit der Wirklichkeiten, in denen sie lebt.“³⁴

Wann und wo aber sorgt die Kirche kontinuierlich und sachgerecht dafür, daß die „Gesamtheit der Wirklichkeiten“ in den tagesaktuellen Medien tatsächlich „Aktualität“ bekommt und daß wesentliche Themen, die die Rezipienten existentiell „betreffen“ und „betroffen machen“,

nicht ausgespart werden oder dem journalistischen „Konsonanzeffekt“ bzw. der Simplifizierung zum Opfer fallen? Wo korrigiert die Kirche kontinuierlich und sachgerecht das Negativ-Bild von Wirklichkeit, das durch die Medien entsteht? Indem sie sich beispielsweise in einer tagesaktuellen Diskussion zum Anwalt von Berufsgruppen — und sei es die Berufsgruppe der Politiker! — macht, die wegen der Verfehlungen einzelner insgesamt öffentlich in Mißkredit geraten sind. Menschliche und demokratiepolitische Aufgabe der Kirche wäre es in diesem Fall auch, im Hinblick auf die politisch Tätigen dem Pauschalurteil einer „Lauter-Gauner-Mentalität“ entgegenzuwirken. Oder ein anderes konkretes Beispiel: Nach der Öffnung der Grenzen der Tschechoslowakei und angesichts der folgenden Auto-Kolonnen und Besucherströme Richtung Österreich waren hierzulande ausländerfeindliche Untertöne in der „öffentlichen Meinung“ unüberhörbar. Wo blieben aber demgegenüber die kirchlichen Stimmen, die ebenso lautstark dieser „öffentlichen Meinung“ widersprachen? Deutlicher — wenngleich angesichts der Ausländerfeindlichkeit in manchen Teilen der Bevölkerung vermutlich noch immer nicht deutlich genug — erhoben Vertreter der Kirche ihre Stimme etwas später in der Asylanten-Frage. Gefordert ist eine Kirche, die bereit und in der Lage ist, in der sozialen Kommunikation auch einen Beitrag zum „agenda setting“ zu leisten, eine Thematisierungsfunktion auszuüben, und zwar ohne Fixierung auf Fragen der Sexualmoral.

³¹ F. Ronneberger, Kommunikationspolitik, Mainz 1978, Bd. 1, 27.

³² Kirche um der Menschen willen, Dokumentation Linzer Diözesansynode 1970—1972, Linz 1973.

³³ Wobei in der vorliegenden Erörterung aus Platzgründen nur auf den Informations-Bereich im engeren Sinn eingegangen werden konnte, die Möglichkeiten und Aufgaben der Kirche aber durchaus weitergehend gesehen werden können, z. B. im Zusammenhang mit medial vermittelter „Unterhaltung“ wie etwa der Aufbereitung von Themen in filmischer Form, vgl. dazu Multimedia, Nr. 25, 10. Dezember 1989, 4f.

³⁴ Gaudium et Spes, Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute, des 2. Vatikanischen Konzils, n. 3.

Bei dieser Thematisierung ist Sachgerechtigkeit im durchaus journalistischen Sinn notwendig. Gefragt sind kirchliche Beiträge zum „Zeitgespräch der Gesellschaft“, die den formalen medialen Ansprüchen bis hin zu zeitgemäßer Sprache und Ausdrucksweise nicht nur genügen, sondern hier vielleicht sogar neue Maßstäbe setzen. Dies freilich erfordert die Bereitschaft, die eigene „Kirchturm-Politik“ auf-

zugeben und auch kircheninternen Querelen und Grabenkämpfen nur den ihnen zukommenden — also geringen! — Stellenwert beizumessen. Es verlangt aber auch, sich rückhaltlos und ohne Angst auf die Öffentlichkeit einzulassen, selbst um den Preis des Aufgebens der institutionellen Ruhe und Geborgenheit, um so dem Auftrag Jesu zu entsprechen.³⁵

³⁵ Der Botschaft des Evangeliums war von Beginn an „Öffentlichkeitscharakter“ eigen, „öffentliches“ Zeugnis und „öffentliche“ Proklamation sind vom Christuseignis nicht zu trennen, vgl. dazu den „Missionsbefehl“ Mt 28,19f und die heilsgeschichtlich zentrale Stelle Mt 11,4f.

Alois Huter (Hrsg.)

Zukunft des Fernsehens – Ende der Kultur?

Veröffentlichungen des Internationalen Forschungszentrums Salzburg. 212 Seiten, Broschur, S 264.–, DM 39.– ISBN 3-7022-1757-6

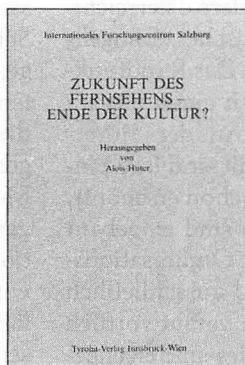
Bezugnehmend auf den gegenwärtigen Prozeß eines wirtschaftlichen, damit vor allem aber auch eines kulturellen Zusammenschlusses der europäischen Staaten, geht es um die Frage, welche „Rolle“ die Medien in dieser Entwicklung spielen und wie sich das Fernsehen durch diese Entwicklung verändern wird.

Gottfried Bachl

Lesen – ein Weg in die Freiheit

64 Seiten, Broschur, S 88.–, DM 12,80 ISBN 3-7022-1733-9

Bachl macht deutlich, daß sich mit der Tätigkeit des Lesens dem Menschen wesentliche Möglichkeiten seines Lebens öffnen oder verschließen. Auf dem Spiel steht nichts Geringeres als seine Freiheit. Beim Lesen entscheidet er letztlich über sich selbst.



**Neu
im 
Tyrolia
Verlag**

